

#501

Woher? Wohin?

Perspektiven schwuler Theologie nach 10 Jahren

Georg Trettin

Die Lücke am Tisch des Herrn

|| Drei Abschnitte zur katholischen schwulen Theologie

MEINE ERSTE BEGEGNUNG mit schwuler Theologie fand vor mehr als zwanzig Jahren statt. Aber damals wusste ich noch nicht, was das ist, was alles das sein kann. Ich hatte mit meiner Diplomarbeit begonnen, und irgendwann gab ich ihr – nach einem erlösenden Einfall – den Arbeitstitel: »Mein Gott ist schwul«. Ein Satz, der mal Überzeugung, mal Provokation, mal Frage war. Darüber ließ sich mit andern auch ganz gut diskutieren.

/

Es ist ein langer Durchgang geworden durch die Bedingungen dieses Satzes, eine Auseinandersetzung mit meiner religiösen Persönlichkeit und mit einer schwierigen Struktur katholischer Praxis: der Ökonomie der Wahrheit. Das ist Akkumulation und Enteignung der religiösen Urteilskraft, Reklamation und Sicherung eines Monopols.

Antagonistische Konflikte vermögen die religiös wahrhaftige Rede zu zerstören, als ob die säkulare Welt des Alltags und der gesellschaftlichen Werte nicht schon für sich genommen religiöse Praxis ihrer Leichtigkeit, ihrer Natur und Würde beraubten und der nihilistische Terror der Schoa nicht jeden Glauben unter Blindheitsverdacht stellte. Katholische Praxis (Denken und Beten, Teilen und Feiern, Mitfühlen und Unterstützen) – und das geht mit dieser Analyse überein – ist immer auch kirchlich und deswegen stets davon bedroht, von dieser Wahrheitsökonomie erfasst und verurteilt, ausgeschlossen zu werden.

Der Abschied vom Wahrheitsgott wurde ein Abschied von seiner Kirche und ein Abschied vom Gott der Kindheit. Denn mit dem Kirchengott verband sich auch in seinen Bildern, was in meiner eigenen Religiosität den Namen Gott trug. Der Abschied machte leicht und leer, veränderte mich selbst.

Wo private Strukturen, die immer auch kindlich sind, weil sie zu dieser Zeit grundgelegt wurden, abgelöst werden, kann sich Verhalten ändern. In der erleichterten Leere kann anderes gehört, wahrgenommen werden: was im Leben wächst, was sich in seiner Liebesfähigkeit entwickelt. Fühlen macht Mitfühlen und verändert, klärende Erinnerung rettet auch.

Das öffnete mir den Zugang zu einer anderen Tradition und Kirche, zu einem andern Glauben. Gab mir eine Ahnung von dem, was andere in ihrer Welt und Sprache den »lebendigen Gott« genannt haben.

Während ich mit meiner Diplomfrage schwanger ging, begegnete ich Dorothee Sölle auf einem Seminar in Mainz. Sie vermutete, dass mir die Arbeit einer Frau weiterhelfen könnte, die gerade in New York promovierte, sie empfahl mir Carter Heywards »Redemption of God«. Hier konnte ich eine lesbische Theologin erleben, deren Gott »Gegenstand« akademisch-intellektuellen Diskurses war und trotzdem lebendig. Nicht eine gewusste oder apologetische, unempfindliche Wahrheit jenseits jeder Begegnung.

II

Schwule Theologie ist Gottesbegegnung in der erfüllten, manchmal dunklen, ein anderesmal hell erleuchteten Leere. Aus dieser Quelle wollen wir trinken.

Schwule Theologie speist sich aus ihrem Ort, ihre treibende Kraft können Körperlichkeit, Lust und Ekstase, Leiden und Sterben sein. Die Erfahrung mit Aids hat einiges an religiöser Reflexion hervorgebracht. Die WERKSTATT hat einiges dieser theologischen Produktion präsentiert. Brannte uns nicht das Herz?

Schwule Theologie als katholische Theologie oder katholische Theologie als schwule Theologie muss auch damit fertig werden, dass kein vorbehaltloses Willkommen aus der Kirche zu hören ist und es auch partout nie dazu kommen soll.

Das nagt und kränkt und verwirrt auch, fühlen wir uns doch gut katholisch und zutiefst missverstanden von denen, die uns mit versagtem Wohlwollen verfolgen: Der Homosexuelle sei von Gott geliebt, nur dürfe er nichts Homosexuelles tun. Wenn es um Lesben und Schwule geht, sind weder Rede und Kritik noch Solidarität und Hilfe der kirchlichen Autorität willkommen oder erträglich (ich erinnere beispielhaft an die nicht lange zurückliegenden Verfahren gegen Robert Nugent und Jeannine Gramick).

Eine Änderung der katholischen Praxis ist in naher Zukunft nicht zu erwarten. Rom versucht – auch auf Betreiben nationaler Kirchenkreise –, jedem Abweichen von der grundsätzlichen Ablehnung zuvorzukommen. Hier können Verbände, lokale Räte, regionale Synoden noch soviel beschließen.

Das legt es nahe, andere Wege zu gehen. Nicht gegen die Doktrin zu kämpfen, sondern sich von ihr nicht imponieren zu lassen. Gegen die legitime Wahrheit steht eine subjektive Wahrhaftigkeit, die aus neuer Praxis schöpft – nicht fanatisch, sondern aufrichtig und herzlich.

Vor mehr als zehn Jahren haben wir, drei schwule Theologen, in Frankfurt eine Gemeinde gegründet, gezielt Schwule (Lesben kamen später) zur Messe versammelt. Keine kirchliche Abspaltung, sondern eine Zusammenführung aus der Zerstreung. Nicht um der Gemeinde willen, nicht um des Gottesdienstes willen. Sondern um zu sehen, was passiert, in der Hoffnung, dass etwas geschieht.

Ein katholischer Weg, aus katholischer Not geboren (und nicht ohne katholischen, aber auch lesbischen und schwulen Widerspruch geblieben). Aber da die politische Rede, der intellektuelle Diskurs nichts nützte, so wollten wir uns das unsere nehmen: nämlich die Religiosität und die Sexualität, das Katholische und das Lesbische/Schwule, und es miteinander vereinen.

Wir hofften auf Gewinn und gewannen. Es entstand ein erklärt schwuler (und lesbischer) Gottesdienstort, der geistliches Wachstum und menschliche Begegnung nicht ausschloss, sondern unterstützte. Wir haben das Getrennte vereint, es an anderen erlebt, Stärke gewonnen und Tiefe. Manche Wunde durfte vernarben.

Das wäre für jede Gemeinde ein Gewinn, und Lesben und Schwule verweigert das nur der, der diesen Gewinn ihnen nicht gönnt.

Für uns war es ein doppelter Gewinn, denn wir haben auch auf andere Katholiken am Ort gewirkt: Mit dem, was uns half, haben wir andern Zeugnis gegeben, wir haben uns nicht versteckt.

Aber ist das Theologie? Was ist Theologie?

In den Gottesdiensten, den Gemeinden wird die Schrift neu studiert, in der Seelsorge, im Gemeindeleben selbst werden die Texte lebendig, werden zum Wort. Nicht als Moral, nicht als Rechtfertigung. Gottes Barmherzigkeit bekommt ein Gesicht, und unser Gericht sehen wir, wo wir aneinander versagen. Auch die Liturgie, das Beten und Preisen findet neue Worte.

Für den Theologen ist es, als studierte er noch einmal. Diese Theologie ist nicht die Theologie systematischer Entwürfe oder moralischer Konzepte, sondern sie ist eine kleine Theologie, Midrasch und Gebet, Hören und Schauen, Mitfühlen, Zuspruch und Kritik am eigenen. Und das kann Quelle für größere Erzählungen sein.

Das ist alles lange noch nicht abgeschlossen. Hier sind noch viele neue Worte zu sagen, zu versuchen.

Es ist an der Kirche, diese Zeugnisse als Bereicherung anzunehmen, als volle Verkündigung des Evangeliums zu begrüßen. Das wäre ein dritter Gewinn, auf den wir noch lange warten müssen.

Wir sind alle zum Tisch des Herrn gerufen, und ohne uns wäre dort eine große Lücke gerissen. Hoffen wir, dass die Vertreibung ein Ende hat.

///

Mit der Gründung und Vernetzung von Gemeinden, der Pflege von Predigt und Gebet, der Feier der Eucharistie in unserer Sprache sind wir noch nicht am Ende – weder des Wachstums noch der Not.

Der Blick auf das Katholische als Ort der Not, aber auch als produktives Feld des Einsatzes propagiert keinen Konfessionalismus, sondern gilt konkreten Menschen.

Unser Vorgehen wird vom katholischen Kontext erzwungen und geprägt. Hier werden Nöte produziert – Gewissensqualen, therapeutische Misshandlungen, Doppelleben, Angst, die Arbeitsstelle zu verlieren oder sonst Nachteile zu erleiden. Aber hier konnten zu allen Zeiten auch Unerschrockenheit der Rede und Kritik, Mitgefühl und die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen, erfahren werden. Die Kontemplation und der Dienst am Nächsten wurden nicht in jedem Fall begrüßt.

In der ersten Werkstatt des vergangenen Jahres beschreibt Ancizar de Jésus Cadavid Restrepo das Dilemma schwuler Befreiungstheologen, das dritte Heft desselben Jahres widmet sich den schwulen Ordensleuten, und im darauffolgenden Heft macht sich Michael Brinkschröder viele Gedanken über schwule Priester und formuliert Erwartungen an sie. Jonathan Wenzel dagegen wünscht ihnen erfahrbare Solidarität und eine Lobby.

Was trotz neuen Gemeinden bleibt, ist die bedrohte Situation von Priestern und Ordensleuten, von theologischen und nichttheologischen Mitarbeitern der katholischen Kirche, die lesbisch oder schwul sind. Sie sind zum

Doppelleben, zum Schweigen und zur Unwahrhaftigkeit verdammt. Und nicht alle überstehen das ohne Schaden. Wären sie ehrlich und offen, riskierten sie schwere Nachteile bis hin zum Verlust der Arbeitsstelle und des Abbruchs der – katholischen – Berufsbiografie. Kennt nicht jeder Beispiele dafür, dass die Angst wohl begründet ist?

In den protestantischen Kirchen hat sich vieles geändert – wenn auch nicht überall. Aber Diskurs und synodales Prinzip, fehlendes lehramtliches Monopol, mutiges Zeugnis und unermüdlicher politischer Kampf haben Abhilfe geschaffen. Uns Katholiken bleibt der Konflikt ohne Aussicht auf Lösung oder Entspannung erhalten.

Wo bleiben unsere Solidarität, wie kann eine Lobby entstehen? Vielleicht müssen sich Geistliche und Laien offener, vertrauensvoller aufeinander zu bewegen, müssen Priester und Ordensleute ihren Schleier heben. Aber viele glauben, dass ihnen das verwehrt ist. Zu riskant. Der Arkanraum schützt.

Die Kirche respektiert die Verborgenheit, weil sie es ihr erlaubt, schwule Priester, schwule und lesbische Ordensleute zu verschweigen – und zu vertreiben, wenn sie sie entdeckt. In verschiedenen Ländern haben im vergangenen Jahr Priester durch ein öffentliches Coming-out für Aufsehen gesorgt. Das soll nicht sein. Lieber denkt man in Rom darüber nach, Schwulen die Priesterweihe zu versagen. Und verschiedene Bistümer versuchen, rechtzeitig vorher die Kandidaten ausfindig zu machen, die das betreffen könnte, und sie vor die Tür zu setzen.

Auch die kirchlich beauftragte Geschichtsschreibung ist nicht pingelig. In der großen biographischen und statistischen Erhebung über Priester, Ordensleute und Seminaristen, die unter Hitlers Terror gelitten haben, wurde dementsprechend vorgegangen. »Nicht erfaßt sind begründete Fälle von Sittlichkeitsvergehen (§§ 175, 175 a StGB); sie blieben auch unberücksichtigt, wenn sie sogar eine KZ-Inhaftierung nach sich zogen. Ggf. wurden gegenüber früheren Auflagen entsprechende Korrekturen vorgenommen.« (Anmerkung 57 in der Einleitung zur dritten Auflage 1996; Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror; zitiert aus der vierten Auflage von 1998, die erste Auflage ist 1984 erschienen).

Unter so repressiven Bedingungen ist wenig Spielraum zu erkennen, wenn die kirchlichen Vorgesetzten ihn nicht nutzen wollen. Wie soll da für die Betroffenen anderes zu organisieren sein als der Ausstieg oder das Überleben im Beruf. Überleben heißt Schweigen, heißt – im besten Fall – ein Doppelleben, das privat, aber geheim auffängt, was alltäglich verweigert wird. Das ist nicht immer leicht. Hier helfen heute die Priestergruppen, vielleicht auch ein bisschen die (schwulen) Gemeinden. Auch die Szene, wie sie jedem hilft, sich frei, aber privat zu bewegen. Aber wie ergeht es den Älteren unter ihnen, die in einer Zeit groß geworden sind, wo selbst der Staat sie bestraft hätte, wären sie schwul aktiv geworden?

Viele schweigen, glauben, schweigen zu müssen, und mit ihnen stirbt auch ihre Geschichte, als ob sie nie geschehen wäre. Jedesmal ein doppelter Tod. Vielleicht könnten wir ihnen helfen, ihre Geschichte zu erzählen. Für sich selbst zur Vergewisserung, für andere zur Erinnerung – und schließlich für die Wissenschaft als Quelle für eine Kirchengeschichte, die nicht Teil der kirchlichen Geschichte sein darf. Einer Geschichte, die eine Leidensgeschichte ist: Leiden auch an der Kirche und ihren existenzbedrohenden Verboten.

Das Aufbewahren von Geschichten wäre nur ein kleiner Schritt. Aber auf einem guten Weg: Es wird gesprochen – auch wenn es so leise wie möglich geschieht –, und es wird erinnert auf verschwiegene Weise. Nicht zur Buße, sondern zur Versöhnung. Ist nicht auch die Vereinigung von schwuler und katholischer Biografie ein Abbild der Aufhebung der Trennung von Gott und Mensch?

So groß uns die uns aufgegebene Solidarität mit kirchlichen Mitarbeitern, Ordensleuten, Priestern entgegentritt, so klein und zu erfüllen wäre eine solche Aufgabe des Bewahrens.

Die theologische Produktivität dieses Kampfes trüge zum dem bei, was schon durch die Gemeinden Wort und Geste findet. Aber auf das darüber hinaus Neue warte ich gespannt.

Wir stehen alle am Tisch des Herrn, und ohne uns wäre dort eine große Lücke gerissen. Hoffen wir, dass die Vertreibung nicht noch weitergeht wegen der Verzweiflung der Hirten, uns sonst die Kirche und ihre Wahrheit ausgeliefert zu haben.